

Den Tod studieren

Moraltheologe *Rupert M. Scheule* über den Master „Perimortale Wissenschaften“. *Von Petra Hemmelmann*

Prof. Dr. Rupert M. Scheule ist Lehrstuhlinhaber für Moraltheologie an der Universität Regensburg sowie u. a. Mitglied im Ethikkomitee des

Universitätsklinikums Regensburg.

Dr. Petra Hemmelmann ist Redakteurin in der Stabsabteilung Kommunikation und Marketing der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Redakteurin von Communicatio Socialis.

Sie gehören fest zum Leben dazu, dennoch meiden viele Menschen die Themen Sterben, Tod und Trauer. Umso bemerkenswerter, dass die Universität Regensburg seit dem Wintersemester 2020/21 einen Masterstudiengang anbietet, der sich explizit mit diesen existentiellen Bereichen auseinandersetzt. Der Studiengang „Perimortale Wissenschaften: Sterben, Tod und Trauer interdisziplinär“ ist bundesweit einzigartig. Geleitet wird er von Rupert M. Scheule, Professor für Moraltheologie, der das Konzept auch mitentwickelt hat. Wer sich warum für den ungewöhnlichen Studiengang entscheidet und was die Studierenden dort lernen und diskutieren, hat er unserer Redakteurin Petra Hemmelmann erzählt.

Herr Prof. Scheule, der Studiengang „Perimortale Wissenschaften“ ist in Deutschland einzigartig. Wie sind Sie darauf gekommen?

SCHULE: In meiner Seelsorgetätigkeit als Ständiger Diakon ist mir aufgefallen, dass man als Seelsorger im Grunde zu spät kommt, wenn es schon einen Toten im Haus gibt. Man steigt dann mitten in ein hoch dynamisches Geschehen ein und kann kaum mehr Schritt halten, denn es haben vorher schon viele Abschiede stattgefunden. Man müsste deutlich früher mit den Familien, auch mit den Sterbenden in Kontakt sein, damit eine Trauerbegleitung gut gelingen kann. Ich bin außerdem mit vielen anderen, die mit Trauernden zu tun haben, der Meinung, dass gar nichts vorbei ist in dem Moment, wenn Sarg oder Urne abgelassen wird. Der Tod wirkt lange nach im Leben der Zugehörigen. Deswegen die Idee, diesen ganzen *perimortalen* Raum

rund um den Tod herum, der ja voll dichten Lebens ist, in den Blick zu nehmen.

Akademisch spannend ist insbesondere die interdisziplinäre Herangehensweise an den perimortalen Raum, für die wir uns entschieden haben. Zusammenzubringen, was Natur-, Gesellschafts- und Geisteswissenschaften zu den Menschheitsthemen rund um den Tod bieten, ohne Zugänge zu verkürzen, zu vermischen oder zu verwechseln, ist eine Herausforderung. Die Theologie ist dafür aber eigentlich eine sehr gute Plattform. Ihr letzter Gegenstand – Gott – ist im Prinzip denkerisch uneinholbar. Das ist der Tod auch. Eine „theologische Haltung“ ist daher dem Nachdenken über Sterben, Tod und Trauer höchst angemessen.

Hinzu kommt: Theologinnen und Theologen kennen sich aus mit Abschieds- und Übergangsriten und sie haben hermeneutischen Zugang zu einem ganzen Arsenal historischer Trostangebote. Neben juristischem, medizinischem, ästhetischem und psychologischem Wissen kann das von handfester Wichtigkeit sein. So ist ein tolles interdisziplinäres Projekt entstanden, das Praxis und Theorie, die Zeit vor dem Tod und die Zeit nach dem Tod verbindet.

Was lerne ich bei Ihnen? Was steht auf meinem Stundenplan?

Unsere ersten Studierenden hatten zum Beispiel eine Studieneinheit im Bundesausbildungszentrum der Bestatter in Münnerstadt in Unterfranken und beschäftigten sich dort mit Trends der Bestattungskultur. Natürlich ist die Ethik ein großes Thema im perimortalen Raum. Das schließt die klassischen „end of life decisions“ ein, daneben Suizid, die sogenannte Sterbehilfe und Organspende. Es gibt außerdem eine intensive Studieneinheit zu Palliativmedizin.

Ethik, Totenversorgung, Palliativmedizin sind wohl die zentralen Bereiche, in denen wir versuchen, unsere Studierenden fit zu machen. Und wir unterstützen sie, bei alledem selbst fit zu bleiben. Sie sollen lernen, nach sich zu sehen. Das ist wichtig, wenn sie ständig mit so großen, schweren Themen zu tun haben. Self Care ist eine echte Aufgabe, die wir uns auch auf den Studienplan gesetzt haben.

Inwiefern spielen kommunikative Kompetenzen eine besondere Rolle?

Kommunikation ist das Entscheidende im perimortalen Raum. Wenn Sie so wollen, sind kommunikative Prozesse sogar das Einzige, was hier Ausbildungsgegenstand ist: kommu-



Prof. Dr.
Rupert M. Scheule
Bildnachweis:
Dr. Tilman Becker

nikative Prozesse zwischen dem Spiritual Care Giver und den Trauernden und zwischen dem Spiritual Care Giver und dem Sterbenden ebenso wie kommunikative Prozesse zwischen den verschiedenen Professionals im perimortalen Raum. Wir versuchen die ganze Breite der Trauerwissenschaften, die von jeher interdisziplinär aufgestellt waren, hierfür zu mobilisieren. Heute ist natürlich wichtig, was Psychologie und Soziologie sagen. Und wieder glaube ich, dass das mit Bezügen zur Theologie, die ja auch eine Integrationswissenschaft ist, gut gelingen kann.

Wenn Sie über die erwähnten ethischen Grenzfälle sprechen, wie Suizid oder Sterbehilfe, gibt es dazu eine vorgeprägte katholisch-theologische Sichtweise? Wie gehen Sie im Studiengang mit Meinungen abseits kirchlicher Lehre um?

Eine gute Frage, denn da kracht es gelegentlich. Wir haben im Studiengang auch Leute, die mit der Kirche wenig am Hut haben. Und das ist in Ordnung so. Wir setzen nicht voraus, von der Innenseite des Glaubens zu kommen, wenn man Perimortale Wissenschaften studieren will. Aber wir setzen schon voraus, dass sich die Studierenden – neben anderen – auf theologische Denkmodelle einlassen. Ich sehe für die Theologie da eine große Chance der kommunikativen Weiterentwicklung. Wenn wir es schaffen, Menschen, die ein Studium der Sozialen Arbeit, der Medizin, der Psychologie hinter sich haben, in unserem Studiengang unsere theologisch-ethischen Basics zu vermitteln, dann lernen wir dabei etwas, und wenn wir es nicht schaffen, lernen wir auch etwas. Insofern gibt es da interessante Lernprozesse an unserer Fakultät: Wie kommuniziere ich das, was mir sozialetisch, moraltheologisch oder dogmatisch wichtig ist?

Klar ist, dass ein Moralthologe an einer Katholisch-Theologischen Fakultät bestimmte Positionen zur Tötung auf Verlangen oder zum Suizid hat. Aber ich erwarte nicht von den Studierenden, dass sie diese Positionen eins zu eins übernehmen. Ich stelle mir die kommunikative Aufgabe, sie Nicht-Theologen klarzumachen und erwarte, dass Nicht-Theologinnen und Nicht-Theologen, die unseren Master studieren, sie ernst nehmen und dann ihre eigene Position finden. Darum geht es: Eine begründete Position zu finden zu den vielen Streitthemen im perimortalen Raum.

Sie haben schon erwähnt: Es sind nicht nur Theologinnen und Theologen, die ihren Studiengang studieren.

Kein einziger im ersten Jahrgang!

Wie setzen sich denn die Pionierstudierenden in diesem ersten Jahrgang zusammen, aus welchen Fachbereichen kommen sie?

Wir hatten im ersten Studienjahrgang 41 Erstsemester, davon nur zwei Männer, der Rest Frauen. Das Coole war die Alterszusammensetzung: zwischen Anfang 20, frisch vom Bachelorstudium, bis Anfang 70 – also eine Spanne von einem halben Jahrhundert! Die Buntheit dieser Pionierstudierenden hat uns hochschuldidaktisch vor gewisse Herausforderungen gestellt. Von der fachlichen Provenienz her waren es relativ viele aus der Sozialen Arbeit, der Psychologie und den Pflegewissenschaften. Ein, zwei Medizinerinnen und Mediziner. Aber auch Menschen, die beruflich nichts mit dem Thema zu tun haben – auch Ingenieure aus der Automobilbranche studieren Perimortale Wissenschaften.

Es ist ein Lebensthema, sich mit Sterben, und Tod auseinanderzusetzen. Die Perimortalen Wissenschaften helfen mit diesen Themen reflektierter umzugehen.

Warum studiert man Perimortale Wissenschaften?

Weil es ein Lebensthema ist, sich mit Sterben, Tod, Trauern auseinanderzusetzen, und die Perimortalen Wissenschaften helfen können, mit diesen Themen reflektierter umzugehen. Das ist die Gruppe von Studierenden, die vor allem intrinsisch motiviert ist. Eine andere Gruppe von Studierenden ist bereits in einem beruflichen Kontext tätig, der nahe an der Arbeit mit Trauernden oder mit Sterbenden ist. Die erwarten sich vor allem zusätzliche Expertise. Ärzte zum Beispiel, die das Gefühl haben, sie haben noch nicht all das, was ihnen im Arbeitsalltag begegnet, philosophisch durchdrungen. Und dann gibt es eine dritte Gruppe, die sagt: Sterben, Tod, Trauer – das ist ein Zukunftsthema. Es gibt tatsächlich viele, die eine Geschäftsidee haben. Die zum Beispiel vorhaben, Abschiedsagenturen zu gründen oder alternative Bestattungsunternehmen.

Haben Sie denn den Eindruck, dass unsere Gesellschaft sich bislang zu wenig mit den großen Themen Sterben, Tod, Trauer auseinandersetzt?

Was die Themen Tod, Sterben, Trauer angeht, haben wir eine Verdrängungsgeschichte in der westlichen Moderne, die mindestens ein halbes Jahrtausend zurückgeht. Mir fällt allerdings auf, dass der Peak der Verdrängung hinter uns liegt. Die letzten 20 Jahre kommt das Thema mit aller Macht zurück auf die öffentlichen Agenden. Entsprechend ist der Studiengang Perimortale Wissenschaften eingeschlagen wie kaum ein anderer Studiengang an unserer Universität – auch was die öffentliche Aufmerksamkeit angeht.

Diese Verdrängung hat wohl auch damit zu tun, dass die Kommunikation zu Tod und Sterben oft als belastend empfunden wird, insbesondere, wenn man persönlich involviert ist. Wie ist es, sich wissenschaftlich über diese Themen auszutauschen? Wie ist die Stimmung in Ihren Vorlesungen und Seminaren?

Ich nehme wahr, dass wir eine unglaublich gute Stimmung in unseren Veranstaltungen haben. Natürlich beinhaltet das Thema auch Belastendes. Aber die Größe des Themas und das hohe Interesse der Studierenden daran erzeugen eine engagierte Atmosphäre. Wenn Sie im Hörsaal sitzen und merken, alle anderen sind ebenso interessiert wie Sie selbst, versetzt Sie das in gute Stimmung. Die Größe des Themas bedeutet nicht, dass es immer pathetisch oder getragen zugehen muss. Da gibt es auch viele Absurditäten und Witzigkeiten im perimortalen Raum, die man gerne mitnimmt, um die Schwere des Themas ein bisschen auszutarieren. Sie haben in jeder Sterbebegleitung Situationen herzhaften Lachens, ich habe es jedenfalls nie anders erlebt. Wir Menschen verschaffen uns stets Erleichterung von thematischer Wucht durch Humor.

Es war ein besonderes erstes Jahr für den Studiengang inmitten der Corona-Pandemie. Hatte die Pandemie und die damit verbundene Präsenz des Themas Tod Auswirkungen auf die inhaltliche Gestaltung des Studiengangs?

Ganz klar! Wir konnten nicht über die große Pest im späten Mittelalter reden und die Pandemiepolitik, die damals stattgefunden hat, ohne die Pandemiepolitik der Jahre 2020 und 2021 zu diskutieren. Natürlich haben wir uns im ethischen Kontext auch über Triage unterhalten. Und ich glaube, dass uns diese Corona-Zeit im perimortalen Raum noch lange beschäftigen wird. Warum? Weil wir in den letzten eineinhalb Jahren jede Menge verunsicherter Trauernder hatten. Wenn Sie nur mit zehn Leuten an einem Grab stehen können statt mit 300, dann macht das etwas mit Trauernden. Man nennt das in der Forschung tertiäre Trauer. Diese Trauer entsteht dadurch, dass Trauer gestört und verunsichert wird durch äußere Umstände, wenn sich zum Beispiel ein Bestatter oder Pfarrer danebenbenimmt. Faktoren tertiärer Trauer hatten wir in den letzten Monaten massiv. Dieses andere „Long Covid“ gilt es auch zu bearbeiten. Von Absolventen der Perimortalen Wissenschaften, von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, von den Betroffenen selbst.